

# Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

FÜNFZEHNTE JAHR  
JULI 1964

7

KARL-HEINZ BRIAM

## Gedanken zur Ethik im gewerkschaftlichen Wirken

### I

Die Gewerkschaften sind ein Kind des geistig-revolutionären Aufbruchs in Europa, der in Frankreich seinen grandiosen Höhepunkt fand und sich in den Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit manifestierte. Natürlich hat zur Gründung von Gewerkschaften beigetragen, daß sich durch Erfindungen und die Anwendung der modernen Technik die alte Art des Produzierens veränderte. Die neue, maschinelle Produktionsweise zerstörte die überkommene Sozialstruktur gründlich. In den Industriezentren ballten sich Menschen zusammen, in denen das Bewußtsein der Solidarität des Arbeiterschicksals zu reifen begann.

Die Gewerkschaften, die aus Bildungsvereinen der Arbeiter hervorgegangen sind, führten den Arbeitern und später auch anderen Arbeitnehmergruppen die Abhängigkeit ihrer Position vor Augen. Sie lehrten sie, sich ihres Daseins bewußt zu werden. Sie formten mit an neuen Ansichten über Recht und Gerechtigkeit und an einer sozialeren Gesinnung.

Es wurde behauptet und wird heute gern wiederholt, daß die Gewerkschaften Unruhe verbreiten. Man sollte sich nicht scheuen das zuzugeben. Sie, die Gewerkschaften, verdammt das königliche Wort des Jahres 1806, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei. Es war jedoch nicht die Unruhe des Querulanten, die sie forcierten, des Nörglers, des Pessimisten, sondern sie wirkten und wirken bis auf den heutigen Tag wie die Unruhe einer Uhr, ohne die das Räderwerk nicht laufen würde.

Weiter wurde gesagt, daß sie den Staat in Unordnung brächten. Natürlich kommt es darauf an, wie man diese Behauptung interpretiert und was man unter „Ordnung“ versteht. Ein Staat, der nicht jedem Bürger die gleichen Rechte und die gleiche Entwicklungschance garantiert, ist bereits die Unordnung an sich; denn Ordnung kann nicht um ihrer selbst willen erfolgen, sondern bedarf eines moralischen Prinzips; wäre es anders, hätten die Diktatoren recht. Sie kommandieren glänzend geordnete Gesellschaften, aber ihr moralisches Prinzip heißt nicht Freiheit und Gewissen, sondern identifiziert sich mit Namen und Partei der Machthaber.

Die Gewerkschaften traten im Bunde mit politischen Freunden zum Kampf gegen den Zeitgeist des letzten Jahrhunderts an und sie besiegten ihn. Sie waren und sind ein revolutionäres Element, das im Evolutionären tätig wird. Sie wollen auch heute nichts anderes als die volle Übereinstimmung zwischen Verfassung und Verfassungswirklich-

keit. Die Demokratie soll sich auf alle Lebensbereiche erstrecken und nicht vor den Fabriktoren haltmachen.

Der einzige Anlaß gewerkschaftlichen Handelns ist der arbeitende Mensch. Gewerkschaften sind keine Produktionsunternehmen, sie erzeugen keine Waren und im ökonomischen Sinn auch keine Dienstleistungen. Sie verstehen sich als humanitäre Organisationen, in denen sich die Arbeitnehmer freiwillig und zum Zwecke gegenseitiger Hilfe zusammengefunden haben.

## II

Wenn sich auch die Formen und Konventionen veränderten, so hat sich doch die ursprüngliche Aufgabe der Gewerkschaften nicht gewandelt: Gewerkschaften wollen eine Gesellschaft, in der — wie es im DGB-Grundsatzprogramm heißt — der Würde des einzelnen Achtung verschafft wird, unabhängig von der Position, die er einnimmt. Gewerkschaften wollen, daß der Mensch nicht nach Rang und Besitz, sondern nach seinen charakterlichen Qualifikationen gewogen wird. Sie wollen die gleiche Chance für alle, die Anerkennung der individuellen Leistung und Verantwortung sowie Lebenssicherheit für den Schwächsten unter uns.

Der Mensch lebt nicht nur in seiner Arbeitswelt, sondern auch in der gesellschaftspolitischen, in der geistig-kulturellen und in der persönlich-intimen Welt. In allen vier Welten soll er sich zurechtfinden können. Das ist eine Aufgabe unserer Bildung. Da die Demokratie aufrechte Staatsbürger benötigt und weil der Untertanengeist gegen die menschliche Natur verstößt, erscheint mir eine umfassende Bildungswelle in unserem Volk notwendig. Mehr Bildung für mehr Menschen, das sollte die Devise sein. Das Selbstbewußtsein eines Menschen hat gesicherte Lebensverhältnisse und eine möglichst gute Bildung zur Voraussetzung.

Gegenwärtig befinden wir uns in einem gewaltigen Umschichtungsprozeß. Wissenschaftler meinen, daß sich in den nächsten 30 Jahren mehr Umwälzungen vollziehen werden, als sich in den hinter uns liegenden 100 Jahren vollzogen haben.

Die Verwendung von Kernenergie setzt neue, ungeahnte Kräfte frei. Die Automation läßt neue Rekorde der Massenproduktion erwarten. Die Weltraumforschung eröffnet Möglichkeiten eines neuen Weltbildes. Die militärische Kapazität einerseits und die immer schnellere Überbrückung weiter Entfernungen durch die modernen Verkehrsmittel andererseits lassen uns auf Verständigung und Zusammenarbeit der Völker hoffen.

Die Frage ist, wie der Mensch mit dieser Entwicklung fertig wird. Die Naturwissenschaft ist im Augenblick genauso Chance wie Gefahr. Optimismus scheint mir jedoch nur dann gerechtfertigt, wenn keine Meinungs- und Machtmonopole entstehen bzw. bestehende abgebaut werden, wenn soviel Gerechtigkeit wie möglich praktiziert wird, wenn sich nicht der Mensch in Gleichgültigkeit zu einem geistlosen Wesen hämmern läßt. Nur dann wird er gestaltendes Subjekt und nicht fatalistisches Objekt. Das alles scheint mir noch wichtiger als früher zu sein: denn Unterlassungen könnten sich heute und morgen doppelt auswirken, weil uns die technischen Hilfsmittel überwuchern oder weil sie in falsche Hände geraten könnten. Je größer die Apparatur, desto länger der Schatten, den sie wirft, und desto mehr verdunkelt sich uns die Sicht. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: es ist besser, rechtzeitig ein Licht anzuzünden als geduldig auf den nächsten Sonnenaufgang zu warten, denn dann kann es schon zu spät sein.

## III

Aber wie wir die Gesellschaft auch gestalten, wir werden nicht verhindern, daß immer wieder Spannungen auftreten, Spannungen, die sich aus Interessengegenständen oder der Unterschiedlichkeit der Funktionen ergeben. Ich halte sie für unvermeidlich. Der Mann an der Drehbank hat eben oft ein anderes Sozialinteresse als sein Direktor. Diese

Spannungen kann man nur ausgleichen, nicht abschaffen. Ausgleich aber ist nur möglich, wenn keine Machtmonopole über Menschen aufgerichtet worden sind. Darum haben wir freie und rivalisierende Kräfte nötig, Kräfte, deren Tätigkeit legitim ist. Die Gewerkschaft ist eine solche unverzichtbare Kraft. Sie ist nur denkbar in einer Demokratie, d. h. in einer Staatsform, die letztlich auf Synthese und Kooperation beruht und in der die rivalisierenden Kräfte das gemeinsame Interesse haben, die Spielregeln ihrer Rivalität zu erhalten. Weil ich glaube, daß die freie Gesellschaft immer spannungsgeladen sein muß, halte ich nichts vom Traum einer Harmonie von Kapital und Arbeit. Das ist ein blutleeres Schlagwort. Ich gebe zu, daß es im allgemeinen von gutwilligen Menschen dahergeredet wird, eben deshalb, weil es so sympathischen Gedanken wie Frieden und Ruhe zugeordnet erscheint. Wir kommen jedoch ohne Auseinandersetzungen nicht aus, und wir tun gut daran, dies offen zu erklären. Selbstverständlich sollten die Auseinandersetzungen stattfinden in höchstmöglicher Toleranz.

Toleranz ist nicht die Preisgabe des eigenen Standpunktes und Interesses. Wir müssen lernen, aus der Kraft von Gegensätzen zu leben. Natürlich wünschen wir stets die lautlose Einigung im Streitfall, obgleich wir wissen, daß dies nicht immer möglich ist. Aber im sozialen Bereich ist Einigung nur in Ausnahmefällen der Endpunkt, sonst aber immer nur ein Glied in einer unendlichen Kette.

Einigung muß fair sein. Sie muß sowohl auf die tatsächlichen Möglichkeiten als auch auf Lebensgewohnheiten Rücksicht nehmen. Zu einer solchen Einigung sind nur starke Kräfte fähig, Menschen mit einem Standpunkt.

Einen Standpunkt zu haben, ist die Voraussetzung für die persönliche Qualifikation und für das Engagement. Seinen Standpunkt jedoch blindlings und unverrückbar festzuhalten, ohne Bereitschaft zu einem vertretbaren Kompromiß, wäre dogmatisch. Dogmatiker sind jedoch keine Gesprächspartner. Sie wollen nicht diskutieren, sondern missionieren. Das mag in einigen Bereichen des Menschenlebens praktikabel sein — so im Bereich der Weltanschauung, wo es um den rechten Glauben geht —, im Sozialleben wäre diese Methode jedoch verhängnisvoll. Der Gewerkschafter kann und will den Unternehmer nicht davon überzeugen, daß er eigentlich wie ein Gewerkschafter denken sollte, und umgekehrt kann der Unternehmer nicht ernsthaft erwarten, daß der Gewerkschafter seine Position bezieht.

Wer mit absoluten Werten operiert, erklärt *Jaspers*, begibt sich in die Gefahr, alles zu zerschlagen. In der Beschränkung auf das Mögliche sollten sich alle üben, die im öffentlichen Leben stehen. Ich glaube nicht, daß der Mensch die letzte Gerechtigkeit auf dieser Erde zu erkennen vermag. Gewiß, wir alle haben eine Vorstellung von Recht und Gerechtigkeit, wir philosophieren und debattieren darüber. Aber wir erleben es auch immer wieder, daß Gerechtigkeit eingebettet ist in die Atmosphäre einer Epoche. Auch sie geht mit der Zeit. Besser wäre es darum, zu sagen: wir bekämpfen, was wir für Unrecht halten, wir arbeiten am Abbau von Ungerechtigkeiten. Wir streben nach Gerechtigkeit, gerade weil wir wissen, daß sie ein unerreichbares Ideal darstellt.

Ähnlich verhält es sich mit der absoluten Wahrheit. Zu dem, was wir als Wahrheit empfinden, muß sich die Brauchbarkeit einer Idee gesellen. Dabei ist nicht die manipulierbare Wahrheit gemeint, sondern die lebendige, dem Menschen assoziierte. Die Gewerkschaft arbeitet nach dem Grundsatz, wahrhaftig im Handeln zu sein. Das ist nichts anderes als ehrliches Bemühen um Ehrlichkeit.

Gibt man den Menschen zuviel Macht, sagt *Jaspers*, machen sie Unfug mit der Macht. Darum eben ist die Demokratie die einzig menschenwürdige Lebensform, die wir kennen, weil sie die Macht dezentralisiert und verteilt oder wenigstens dieses Ziel hat. Nicht nur die Gewaltenteilung ist bedeutsam, ebenso die Tatsache, daß eine Regierung nicht denkbar ist ohne Opposition, daß Arbeitgebern Gewerkschaften gegenüberstehen, daß es Kommunen und Länder sowie Selbstverwaltungsorgane gibt.

Ein englischer Staatsrechtler vertrat vor langer Zeit einmal die Ansicht, daß es mit der Zeit nur zwei Stände im Staate geben würde, den gewährenden und den beantragenden Stand. Das ist für die komplizierte Gesellschaft von heute ein sicherlich allzu vereinfachtes Schema. Dennoch trägt es einen Wahrheitskern in sich. Folgen wir diesem Staatsrechtler mit aller vernünftigen Skepsis, so sehen wir, daß die Gewerkschaften zu den Beantragenden zu zählen wären. Das wird bleiben. Bei aller Verantwortung gegenüber dem Ganzen: die Gewerkschaften sind soziale Motoren, unverzichtbare Antipoden, sie fordern, was andere akzeptieren sollen.

Immer fordern?, fragen die Kritiker. Wir müssen ihnen antworten: wenn die Gewerkschafter nicht fordern, wer dann? Auch hier geht es um das Gleichgewicht der Kräfte. Hätten wir nicht die Fordernenden, das ist einleuchtend, gäbe es auch nicht die „Gewährenden“. Die Geschichte lehrt, daß niemand gern und freiwillig auf seine Vorrechte oder auf seinen Anteil zugunsten anderer verzichtet. Es bedarf fast immer eines moralisch gerechtfertigten Drucks. Mehr Recht setzt mehr Kampf um das Recht voraus.

Häufig hört man in unserem Lande, daß die Menschen alle nur Rechte wünschten und kaum bereit seien, Pflichten zu übernehmen. Diese These ist in Wahrheit undemokratisch. Demokratie heißt zunächst, daß der Staatsbürger gegenüber dem Staat Rechte hat. Erst daraus ergeben sich die Pflichten. Man muß den Bürger davon überzeugen, daß er die Rechte nur behalten kann, wenn er auch Pflichten übernimmt.

Jede politische Partei will an die Macht und das ist legitim. Parteien sind Führungsgruppen. Sie müssen Konzeptionen für alle anbieten. Gewerkschaften sind demgegenüber primär Interessenwahrer der Arbeitnehmer, die dem Ganzen verpflichtet sind. Sie sind Schutzgruppen, die auf bestimmten Gebieten an der Macht teilnehmen wollen, aber nicht die alleinige Führungsmacht zu erringen wünschen. Parteien wollen den Staat führen. Gewerkschaften wollen durch gestalterische und abwehrende Maßnahmen ihre Mitglieder und alle Arbeitnehmer schützen.

Die Emanzipation der Arbeitnehmer ist noch längst nicht beendet; und wenn sie es wäre, müßte sie gesichert werden. Je mehr wir erreichen, desto mehr ist zu behüten. Die Menschheit ist vorangekommen, nicht zuletzt durch die Selbsthilfe der wirtschaftlich Schwachen. Aber „gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Chancen“ sind bei uns noch immer ein Ideal und keine Selbstverständlichkeit.

Ein gegenüber früher höherer Lebensstandard löst nicht allein die sozialen Probleme, genausowenig wie viele soziale Einrichtungen in einem Staat noch kein soziales Fundament schaffen. Ziel der Gewerkschaftsarbeit ist der freie Bürger, der sich seines Daseins denkend bewußt ist, der die Möglichkeit zur Initiative nutzt und dem andererseits die Gesellschaft die Furcht vor unverschuldeter Not nimmt.

Gewerkschaftsarbeit wird zu allen Zeiten sein ein Akt zur Verteidigung des Menschseins. Die Formen wandeln sich, ebenso die Aufgaben. Heute ist der 1. Mai auch ein Kampftag, doch wir sehen das Wort Kampf unter einem anderen Aspekt. Die Arbeitnehmer haben sich in nahezu 100 Jahren, die angefüllt waren mit Opfern, Leiden und Entbehrungen, die Chance erkämpft, heute mehr als früher mit den Waffen des Geistes fechten zu können. Sie sind aus dem Schatten herausgetreten. So ist der 1. Mai keine soziale Eruption, sondern eine Demonstration des Selbstbewußtseins geworden.

Gewerkschaftsarbeit ist wie früher nicht nur eine materielle, sondern eine ideelle, geistige und kulturelle Aufgabe. *Aristoteles* hat einmal gesagt, daß der Mensch erst leben muß, bevor er erhaben leben kann. Getreu diesem Grundsatz haben die Gewerkschaften gewirkt. Sie haben den Arbeitnehmer aus dem animalischen Dasein des Hungers und der Unbildung herausgeführt. Eine neue Epoche hat begonnen.